

Von hinten Januar '06

Der Streicher hat ein neues Outfit, wir alle haben ein neues Jahr, und ich habe bald eine neue Wohnung in einer nicht ganz so neuen, aber anderen Stadt, die nicht Neustadt, Novgorod oder Neapel heißt. Das würde ja zu gut zum Thema passen. Der Stammleserschaft werde ich als Neffe Jens vielleicht noch eine Weile erhalten bleiben, sofern Huldigungen in großer Zahl eintreffen. Geldgeschenke nehme ich auch gern. Zunächst aber muss noch der Festtagsstress durchgestanden werden, und dann kommt das Schlimmste, wieder dieses durch und durch verlogene Allesguteimneuenjahr-Wünschen. Ich habe schon überlegt, ob ich mir ein T-Shirt mit dem Standardspruch bedrucken lasse. Aber Anfang Januar ist das Wetter selten geeignet, nur im Hemdchen draußen rumzulaufen, und das Teil in XXXL über den Anorak zu raffen sieht auch nicht allzu cool aus. Vielleicht klappt es aber doch noch mit der Lufferwärmung, denn nach dem Jahr des Reises und dem Jahr des Kleinstkredites hat sich die Unesco durchgerungen, 2006 zum Jahr der Wüsten und der Wüstenbildung zu erklären. Wenn das mal nicht prophetisch gemeint ist. Doch manchmal gibt es zu Katastrophen die passenden Gegenkatastrophen. So haben norwegische Wissenschaftler festgestellt, dass übereinstimmend mit der VW-Krise der Golfstrom bald versiegen könnte. Dann wird es die gefühlte soziale Kälte zu einer messbaren klimatischen, und selbst die Tatsache, dass wir neuerdings von einer promovierten Physikerin mit dem hübschen Geburtsnamen Kasner regiert werden, kann daran wenig ändern. Da ist mir die Wüstenbildung (warum wird eigentlich desertification nicht einfach mit Verwüstung übersetzt?) im Prinzip lieber. Die Wanderdünen müssen ja nicht unbedingt bis an die Südflanke des Kaßberges vordringen, aber Bayern als Exklave der Sahelzone – der Gedanke ist mir irgendwie sympathisch. Ich würde nicht mal für den notleidenden Otfried Fischer spenden.

Was gibt es noch Neues? Eine durchgehende Bahnverbindung von Chemnitz nach Leipzig. Sowie umgekehrt. Das ist dermaßen bedeutsam, dass sogar Georg Milbradt und Bahnchef Mehdorn persönlich zur Einweihung nach Chemnitz kamen, mit dem Auto natürlich. Ich wollte allerdings vor kurzem nach Dresden fahren, oder, um das Heftthema besser zu reflektieren: Ich wollte neulich nach Dresden fahren. Während der fünfzehn Minuten Verspätung, die der Interregio zwischen Zwickau und Chemnitz herausarbeitete, hatte ich Gelegenheit, ein großflächiges Plakat genauer zu studieren, das auf dem Bahnsteig genauso nutzlos rumstand wie ich. „Start-Ziel-Sieg: 59 Minuten von Chemnitz nach Leipzig“ steht da in den Farben der Bahn AG, die denen der Arbeitsagentur gleichen. Leipzig wird da also als Ziel bezeichnet. Interessant. Die Rückfahrt wird gar nicht erst erwähnt. Ganz unten liest man dann auf dem Plakat aber noch: „Im Stundentakt. 18 mal täglich.“ Da fiel mir sofort ein, dass wir nicht nur im Jahr des Kleinstkredites, welcher ohnehin nicht zum Erwerb eines Bahntickets ausreicht, leben, sondern auch im Einsteinjahr. Der Berufskollege von Frau Merkel wusste schon, dass Zeit relativ ist. Eine Mehdorn-Stunde entspricht dann also 80 Minuten. Sicherlich ist das aber nur geniale Theorie, die banale Praxis wird wohl so aussehen, dann man nachts zeitweilig aus dem Takt gerät und überhaupt nicht aus Chemnitz wegkommt. Das erscheint logisch. Man kommt ja auch nicht bis zum Bahnhof, da keine Busse und Straßenbahnen mehr verkehren.

Hoffen wir, dass die neue Generation der Chemnitzer manches besser macht. Anzeichen dafür gibt es. So durfte ich vor kurzem die Unterhaltung zweier Abiturientinnen anhören. Die eine Nachwuchskaderin fragte: „Sag mal, wie läuft eigentlich die Immatrikulation ab?“ Darauf ihre Freundin: „Was weiß ich, ich bin zur Jugendweihe gegangen.“ Das gibt Mut, oder?

So, jetzt reicht es mir aber mit dem gehorsamen Durchkauen des vorgegebenen Heftthemas „neu“. Seit wann lass ich mir denn vorschreiben, worüber ich Belanglosigkeiten ausbreite? Dafür bin ich '89 nicht auf die Straße gegangen. Eigentlich bin ich damals vor allem auf die Straße gegangen, weil es keinen Bringesservice von Getränkemärkten gab. So musste ich selbst zum Konsum latschen, um paar Flaschen Bier zu holen. Egal. Aus einer neu erwachten Protesthaltung heraus erzähle ich jetzt jedenfalls ausschließlich uralte Geschichten.

Zum Beispiel diese: Ein Auto mit westlichem Kennzeichen kurvte in Kappel Anfang der neunziger Jahre zwischen Mozart- und Lortzingstraße herum, fragte dann schließlich eine mir bekannte Person, wo denn die Schopinstraße sei. „Schopin? Sie meinen sicherlich die Chopinstraße?“ „Ich weiß doch nicht, wie eure Widerstandskämpfer alle heißen!“ Auch das gibt Mut. Wenn ich die spontane Antwort mit der aus dem vorigen Absatz vergleiche, muss ich feststellen, dass sich Ost und West in den letzten Jahren doch ziemlich angenähert haben.

Nun fällt mir schon nichts Angestaubtes mehr ein. Pech gehabt. Der Innovationszog ist offensichtlich so stark, dass er sogar Leute jenseits der 40 in einen späten Frühling reißt, mitten im milden Winter, die Verwüstung päpstlicher Heimaten unabwendbar vor Augen.

Auf der Suche nach Oasen verbleibt

Neffe Jens

P.S. Nun muss ich mich ganz spontan doch noch mal melden. Infolge einer Microsoft-Allergie schreibe ich seit geraumer Zeit meine Texte mit OpenOffice. Das hat allerdings auch Tücken. Beginnt man ein Wort zu tippen, wird spätestens nach dem dritten Buchstaben ein Ergänzungsvorschlag eingeblendet. Als ich nun abschließend den Sammelbegriff Jens eingab, stand da als Option: Jenseits. Vielen Dank auch! Sun Systems ist wohl auch keine ernstzunehmende Alternative zu Bill Gates.